Sonne, Mond und Sterne : eine kleine Himmelskunde für Laien

Autor(en): **Kessel, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1931)**

Heft 7

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-853393

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sonne, Mond und Sterne

Eine kleine Himmelskunde für Laien

von Martin Kessel

I.

Die Sonne, ein hoch unnahbares, in der Regel aber wohlwollendes Geschöpf, eine Strahlennatur, die um so zärtlicher in ihren Liebkosungen wird, je achtungsvoller sich der geliebte Gegenstand von ihr entfernt hält, – denn in der Nähe würde sie ihn einfach vernichten, in Glut oder in eine Wüste verwandeln, – täglich erscheint sie ungerufen im Osten, macht einen Bogen um die Erde und dem Tag ihre Reverenz, um sich später, nach oft pompösem Abschied, hinter die nächtlichen Sternboudoirs zurückzuziehen. In ihrem Beruf ist sie nahezu pedantisch. Sie tut nur, was sie gelernt hat, und bis auf einige störende Momente, die Sonnenflecken, verharrt ihr Gesichtsausdruck für gewöhnlich im gleichen. Ja, es fehlt ihr zum Glück völlig an Eigensinn und selbstherrlicher Eingebung. Mehr ein Veranstalter, ein Anreger, als ein Schauobjekt, denn Morgenröte und Abendrot gehören zu ihrem unerschöpflichen Beleuchtungsrepertoire, wäre sie eigentlich die vollkommenste Verkörperung des Zuverlässigen schlechthin, wenn sich nicht die Launen der unteren Sphären, zumal des Gewölks, dann und wann gegen die nichts als blauäugige Herrlichkeit auflehnten. In der Theorie freilich ist sie unabhängig davon. Hier stellt der Mensch sogar seine Uhren nach ihr, nachdem er so intelligent gewesen ist, ihren Gang bis ins Mechanistische zu abstrahieren, um dadurch sein populäres Zeitsystem zu gewinnen. Wenn jemand fragt: «Wie spät ist es?» – so verdankt er die richtige Antwort den unfreiwilligen Angestellten der Sonne. Jedoch, auch in der Praxis besteht kaum Gefahr, letztere als Errungenschaft zu verlieren; gelingt es doch ihrer Beständigkeit stets, zumal auf die Dauer, sich durchzusetzen. Und so ist sie immer neu und täglich die gleiche. Insofern ersetzt sie sich selber.

II.

Da ist der Mond eine weit fatalere Bekanntschaft! Bald etwas Höfliches, bald etwas Verhärmtes, bald etwas Eisiges, bald etwas schleichend Unverhofftes geht von ihm aus, und beim besten Willen ist den unzähli-

gen Menschen, denen er ins Gesicht linst, nicht zu verübeln, daß sie über seine Launen meist nur spärlich und ungenau unterrichtet sind. Was soll man mit ihm? Gewiß, in seiner stillen Neigung zur Ironie und zur Besänftigung durch Faszination zeigt er sich kultiviert, aber auch voll Atavismus scheint er zu stecken, da doch ein so gewaltiges Element wie das Meer durch Ebbe und Flut auf seine Befehle reagiert. In Anbetracht seines Auftretens allerdings ist er ein Clown. Was würde ein Mensch wohl von einem Bekannten sagen, wenn dieser plötzlich nur zur Hälfte erschiene? Der Mond leistet sich das. Oder was würde eine einsame Geliebte tun, wenn ihr Geliebter, zu spät gekommen, plötzlich erklärt: «Guck an! Heut bin ich abnehmend.» Würde sie nicht, aufs Tiefste erschreckt, ausrufen: «Neulich warst du doch zunehmend, Gustav?» – Der Mond jedenfalls leistet sich das, und nicht etwa insgeheim, sondern in voller Öffentlichkeit. Seine Schamlosigkeit, in der Tat, ist horrend. Ein schauspielender Hypnotiseur, dem die Sache als solche nicht genug hergibt, nein, der auch noch allerhand Faxen dabei schneiden muß, magert der Mond deutlich vor aller Augen ab, um schließlich gar als Sichel zu enden. Diese Feinmechanik allerdings, diese Krümmung: vielleicht ist sie auch eine Klammer, hinter welcher die nächtliche Region als eine unendliche Nebenbemerkung steht? Es tut mir aufrichtig leid, daß ein Ding wie der Mond derart hochfeine, perspektivische Gedanken wachruft, aber er tut's. Natürlich kann er sich's leisten, weil er nichts zu verantworten hat außer der eigenen Virtuosität und weil die Sonne, unbekümmert um den Beifall der Nacht, für ihn und seine Existenzmöglichkeit sorgt, sonst hätte er keinen Schimmer. Aus dieser eigenartigen Form der Abhängigkeit und der Verpflichtung zur Dankbarkeit ergibt sich auch seine ebenso eigenartige Form der Freiheit, einer Freiheit, die sich wesentlich im Gestaltwechsel seiner Erscheinung auslebt, hier freilich restlos und bis zur Neige. Verschweige es noch, wer kann! Anzunehmen ist zehn zu eins, daß der eigensüchtige Genuß es ist, der ihn aufzehrt, und die Besinnung nur der allerletzten Minute, die ihn wieder auflebend voll macht.

III.

Von den Sternen sagt man, sie seien in die Nacht gesät, und niemand sei in der Lage festzustellen, was ihnen eigentlich blüht; nur soviel weiß man aus privaten Gesprächen, daß sie abgeschlossene Familien

oder Zirkel bilden, neben einigen unvermeidbaren, unverbesserlichen Einzelgängern. Oder was wären die Kometen, wenn nicht verlorene Söhne, die vergeblich heimwärts streben? Möglich aber auch, daß in den Sternen, die im Gegensatz zur Empfindsamkeit des Mondes durchweg eindeutiger und spitzer sind, ja in einer Weise treffsicher wie nur noch ein Epigramm, möglich, daß in ihnen die höchsten je gültigen Paragraphen als Gesetz einer schweigsamen Weltnacht enthalten sind. Nie wird angesichts ihrer irgendwer versucht sein zu fragen: « Ist das nun auch eine Laune? » Nein, ein Stern ist ein Stern; er gleicht sich selbst wie selten etwas; und keinem Menschen, der sich im Spiegel betrachtete, gelänge es je, sich selber derart zu gleichen. Daher ist auch der Glaube nicht töricht, der in sie oder durch sie jede Art Lebensgesetz – sanftere Gemüter nennen es Schicksal – festgelegt wissen will. So simpel und klar, wie es zunächst scheint, sind sie freilich in Wirklichkeit nicht, da auch ihnen jenes x von Auslegbarkeit beigesellt wurde wie dem Stückwerk des juristischen Gesetzes. Hierin, im Klima der Beziehung untereinander, herrscht eine erstaunliche Nervosität der Deutung und des vorsichtigen Relativierens, ja das geht soweit, daß ein und dieselbe Pointe, je nach Art des Neben- oder Hintergedankens, ihr eigenes Gegenteil zu bedeuten vermag. Wurde von der Sonne gesagt, sie ersetzt sich selbst, so wäre von einem Stern zu sagen erlaubt, was die Philosophie über den Geist aussagt: er widerlegt sich selbst. Ist diese Verwandschaft nicht in die Augen springend? Hier, im Bereich der Gestirne, müßte das Prinzip des Geistes beheimatet sein, denn hier wie dort wird, was unsagbar ist, durch ein imaginäres Geflecht des eindeutig Gesagten ausgedrückt. Daher wäre es auch verwunderlich, wenn eine Geschichte des Geistes, sollte sie je geschrieben werden, nicht mit den Worten begönne: « Die Sterne, als die ironischen Pointen des Weltalls... » Verwunderlich wär's.